VOM BAUERNBUB ZUM MISSIONAR UND VOLKSSEELSORGER

Lebenserinnerungen des Salesianerpaters
Martin Schneidtberger († 9.2.1981)

MISSIONARIO A MACAU.
1937 - 1962

St. Josefs-Heim Bamberg

VOM BAUERNBUB ZUM MISSIONAR UND VOLKSSEELSORGER

Lebenserinnerungen des Salesianerpaters
Martin Schneidtberger († 9. 2. 1981)

St. Josefs-Heim Bamberg

Vorwort

Mit der Aufzeichnung der vorliegenden Lebenserinnerungen begann Pater Martin Schneidtberger wohl erst wenige Monate vor seinem Tod im Februar 1981. Es sollte wahrscheinlich eine Überraschung werden, denn keiner seiner Mitbrüder ahnte etwas von dieser Arbeit, während er selbst insgeheim schon Pläne für eine Veröffentlichung dieser Geschichten schmiedete.

Vermutlich liegen uns nur Bruchstücke des ursprünglich geplanten Werkes vor; jedenfalls finden wir in seinem Nachlaß keine niedergeschriebenen Erlebnisse aus der großen Zeit des Missionars, in der er viele Jahre lang Direktor eines bedeutenden Salesianerhauses in Macau/China war.
Recht detailliert und bunt sind dagegen in den herzerfrischenden Erinnerungen die einzelnen Stationen seiner Laufbahn vom Hüterbub zum Missionar festgehalten, so daß dieses Büchlein vor allem Jugendlichen und denen, die gerne an ihre eigene Jugendzeit zurückdenken, große Freude machen wird.

Mit der Herausgabe dieses Büchleins wollen wir somit einem Anliegen des Verstorbenen entgegenkommen und gleichzeitig allen, die ihn kannten, ein bleibendes Andenken schaffen, denn jeder, der diese originellen Zeilen mit ihrer typischen Mischung aus Witz, Frohsinn, Güte und Frömmigkeit liest, wird unwillkürlich sagen: "Das ist er, wie ich ihn gekannt habe!"

St. Josefs-Heim Bamberg, April 1981

Josef Schwaller, Bearbeiter P. Martin Haunolder, Herausgeber

Der Vater

Gott ist unser Vater im Himmel,
Gott gab uns einen Vater für die Erdenzeit.

"In Gott's Namen," so sagte unser Vater bei jedem Werk, bei Beginn jeder Arbeit. Ist das etwas Besonderes? Das sollte doch jeder christliche Vater sagen. Für uns zehn Kinder war das doch eine Lebenspredigt: "In Gott's Namen".

Also auch in Gott's Namen dieses Schreiben hier, ein kleines Bild von unserem Vater.

Er war der Jüngste von vier Brüdern und hat sich der neunzehnjährigen Walburga erbarmt, denn alle waren fort, so daß Wally allein das Haus mit dreißig Tagwerk Feld bewirtschaften sollte. Zudem konnte die krummgearbeitete Mutter nicht viel tun.
Schon bei der Hochzeit machte er einen Vorsatz: 'Ich werde so lange die Steine vom Feld wegsammeln, bis ich das Mittagläuten von der Pfarrkirche hören kann. Das wurde ihm erst nach etwa zehn Jahren zuteil. Da hieß es halt: Viel Steine gab's und wenig Brot.
Ein kräftiger, fest gebauter Mann scheute keine Arbeit.
Im Sommer um drei Uhr 'naus zum Mähen, abends bei dunkler Nacht in's alte Haus mit Strohdach. Der Vater hatte sich wenig um das Dach gekümmert, sondern viel um die Kinder, die eins nach dem andern hereingeschneit kamen. Welch ein Vater! Bei Tisch - er der Austeiler des Fleisches! Da kam er selbst immer als Letzter d'ran. Das schöne magere den Kindern, das fette Fleisch für sich selber. Nie ein Wort der Klage über Wind und Wetter, nie ein unüberlegtes Wort in der ganzen Familie - aber so wunderbare Erzählungen jeden Abend hinter'm warmen Ofen! So etwas ist unvergeßlich! Wir brauchten keinen Abenteuerroman, wie etwa einen Karl May.
Der Sonntag war wirklich ein Tag des Herrn: der Vater fein rasiert, die Kleider der Kinder sauber, wenn auch nicht nach Mode.
Es gab keinen Sonntag ohne Heilige Messe. Ja, noch mehr: da wurde kontrolliert, ob die Kinder auch hörig waren auf die Frohbotschaft und die Predigt des Herrn Pfarrers. Dann wurde noch aus der "Coffine" etwas Schönes vorgelesen.

Der gute Vater dachte an seine Kinder! "Wenn der nächste Ochs verkauft wird, dann bekommt ihr Würste!" Und es dauerte lange, bis dieser Ochs reif zum Verkaufen war. Aber als es endlich so weit war, dann kam Vater heim, einen Kranz von runden Würsten um den Hals, das gab ein Hallo! Die Würste mußten erst gesotten werden. Dann bekam jedes Kind eine Wurst - - und der Vater? Der trank - sag' und schreibe - das Wasser. Schon über sechzig Jahre sind vergangen, aber es ist mir noch so präsent, als wär's erst gestern gewesen.

Einmal im Jahr gab es da und dort an einem Sonntag eine große Primizfeier. Da hielt es Vater daheim nicht mehr aus. Er achtete nicht auf die Entfernung, er nahm die Schuhe auf die Achsel und kam erst wieder am Nachmittag heim. Da gab es dann eine sogenannte "Nachprimiz", es wurde alles bis ins Kleinste erzählt. So hatten dann alle etwas von diesem heiligen Geschehen.

Ob nicht da schon der Keim zu unserem Priestertum hineingelegt wurde, so daß Anton und Martin nicht bloß fleißig ministrierten, sondern sogar Messe feierten mit 'Äpfelspeitel' und Zwetschgensaft? Damals wurde die Kommunion unter beiden Gestalten eingeführt, damit das Gottesvolk - die Kleineren von uns - aushielt bis zum Ite Missa est.

Wie man lebt, so stirbt man. Das erfüllte sich bei Vater wörtlich. "Heute" so sagte er mit froher Stimme "will ich meinen letzten Herz-Jesu-Freitag halten!" So legte er sein Hochzeitsg'wand an. Am Sonntag ging er heim zu Gott, um ewigen Sonntag zu feiern beim Herrn. Dem guten und getreuen Knecht wurde sein Lebenswunsch erfüllt: er konnte noch bei bester Gesundheit und Rüstigkeit die Primiz seines Sohnes Martin erleben, und so konnte er sein 'Nunc dimittis Domine' beten: Herr laß Deinen treuen Diener in Frieden scheiden, denn meine Augen haben das Heil geschaut!

Man darf hoffen, daß dieser arbeitende und betende Vater in Ewigkeit bei seinen fünf Ordensleuten ein Alleluja ohne Ende singen darf.

Die Buben

Anton und Martin, so heißen die zwei 'Acherl'-Buben. An sich sind vier Jungen der Frau Schneidtberger geschenkt. Weil aber der Älteste mit vierundzwanzig Jahren in die Ewigkeit abberufen wurde und aus seinem Leben ein stilles, ruhiges Dienen machte, wollen wir ihm nur das eine nachsagen, daß er zu still war. Er sagte nichts, als ihn der Stier an die Wand gedrückt hatte und er unter furchtbaren Schmerzen den inneren Quetschungen erlag. Als Sterbender fragte er die Krankenschwester, warum im Krankenhaus nie der Englische Gruß gebetet würde. Auf den Hinweis der Schwester, daß niemand da sei, der vorbete, bat er, ob er vorbeten dürfe. Das wurde ihm freilich gestattet. So wurden alle Türen des Krankenhauses geöffnet, und Michael, der sterbenskranke, 24-jährige, junge Mann betete so laut er konnte, bis ihm die Stimme versagte. Kein Wunder, daß die guten Schwestern sein Totenzimmer mit lauter Lilien schmückten.
Wie hoch er den Sonntag geschätzt hatte, geht aus der Tatsache hervor, daß er sich nicht nicht einmal am Sonntag rasierte. Das wurde am Samstagabend gemacht, ebenso wurden die Schuhe aller im Hause fein gewichst, nachdem der Hof gesäubert war, also ein Sonntagsgesicht hatte.

Der kleinste der vier Buben wurde Schmied. Er wollte den Hochwürdigen Herrn Pfarrer, der von der Gestapo von der Kanzel herunter verhaftet wurde, noch mit allen Mitteln zurückholen. Es war aber schon zu spät. Er war ein tapferer Soldat und starb mit vierundzwanzig Jahren den Heldentod. Seine letzte Nachricht war: "Ich weiß, um was es geht." Er hatte noch in Landshut zusammen mit der Schwester Rosi gebeichtet, und so nahm er Abschied von diesem Leben, um es gegen ein anderes, das ewige Leben, einzutauschen, das ohne Kampf, Blut und Tod nur ewige Freude und ewigen Frieden schenken kann.

So blieben also Anton und Martin übrig. Diese beiden, nur zwei Jahre auseinander, waren zusammengeschmiedet wie Stahl und Eisen.

Schon als Ministranten gingen sie immer zusammen zur Kirche. Der Weg von zwanzig Minuten konnte bitter sein im eiskalten Winter. Es fehlte die warme Unterkleidung. Aber gedient mußte sein! Dafür sorgte schon die gute Mutter. Um der Mutter das Hinaufsteigen in die Kammer zu ersparen, wurde eine Glocke eingerichtet, und so brauchte sie unten nur zu ziehen, um die Buben zu wecken. Anton, der Ältere, schlief immer noch etwas länger, während der Martin da tapferer war. Er war auch der Bessere beim Erlernen der Ministrantengebete. Beim lateinischen Suscipiat Dominus versagten ihm auch manchmal die Kräfte, während es Anton nur zum "Suscipiat... orate pro ad Dominus" brachte. Wie wären wir beide froh gewesen, nur das heutige Dienen lernen zu müssen ohne Gebete und ohne Latein!
Wenn wir schon beim Ministrieren sind, sei bemerkt, daß die Karwoche immer ein Erlebnis war. Da hat sich der Vater erbarmt und uns beiden schriftlich alles notiert, was zu tun und nicht zu tun war. So gingen diese Tage doch recht ruhig, ohne böse Blicke des Hochw. Herrn Dekan Auchter vorüber. Die Auferstehungsfeier war für uns wie für jeden Christen der Höhepunkt der Leidenswoche. Aber jedes Jahr mußte mit dem Vater alles durchgesprochen werden, was richtig und was falsch war. Daraus merkten wir, daß auch Vater Ministrant gewesen war, wahrscheinlich ein besserer als wir zwei.

Beim Kornmähen hat er mir einmal verraten, daß er beim Ministrieren auch den Gedanken hatte, Pfarrer zu werden. Ich sagte darauf: "Gott sei Dank, daß nichts daraus wurde, sonst hätte die Kirche nur einen Priester erhalten, jetzt bekommt sie zwei."

Gelübde muß man heilig halten

Der fleißige Ministrant hat immer gute Erleuchtungen.
Mit zehn Jahren kommt er zum Kramer. Was will der Kleine kaufen?
"Ich möcht' einen Schnupftabak!" - "Einen Schnupftabak? Zu was denn? Der Vater schnupft doch nicht!" - "Der schnupft freilich nicht, aber ich bin doch Ministrant, und der Pfarrer schnupft doch fest." Ja, er schnupft sogar bei der Predigt und bei Beginn der Messe. "Also darf ich doch auch schnupfen lernen, vielleicht werd' ich auch einmal ein Herr Pfarrer!" - "Nein, das wirst Du bestimmt nicht", so die Kramerin. Schließlich bekam der Lausbub für 20 Pfennig Schnupftabak.

In einem Schachterl fest verschlossen, kam der Tabak in die Schule. Hallo, alle dürfen schnupfen, kost' nix! Schon war der Schnupftabakheld von allen Buben der Klasse umringt. Von den Mädchen mochte sich keine das schöne Gesicht schmutzig machen.
"Langsam! Den Tabak in die Hand! Nicht gleich in den Rüssel!
Erst wenn der Lehrer kommt!" Da muß also einer Schmiere stehen.
Das gibt heute ein Hallo! Schon heißt es: "Der Lehrer kommt!"
Alle in die Bänke - den Tabak in die Nase! Der Lehrer tritt ein.
Alle gemeinsam ganz feierlich: "Guten Morgen, Herr Lehrer,"
und dann "Hatschi! Hatschi! Hatschi!" Die einen müssen niesen, die anderen niesen aus Gaudi. Doch bald war die Gaudi zu Ende.
Der Lehrer vermutete da einen groben Verstoß gegen die Disziplin.
Also, da kann nur der Stock die Geschichte in's Reine bringen.
"Wer von Euch hat da Schnupftabak?" Alle hatten etwas. Da schaut eine Kleine um, zurück, hin zum Verbrecher. Aus war's! Jetzt ist alles klar! "Also, Schneidtberger, 'raus! Über das Knie!"
Und dann tanzte der Stock, und der Schnupftabak fiel mir aus dem Gilet auf den Boden. Das darf nicht sein! Als der Lehrer fertig war, war auch der Tabak wieder im Schachterl. Die Sünde war gesühnt, und der Übeltäter durfte wieder seinen Platz einnehmen.
Doch die Geschichte hatte noch ein Nachspiel. Die Kleinen in den

ersten Bänken lachen und lachen. - "Was lacht ihr so, ihr Lausmadl?" - Da, eine ganz Unschuldige macht den Verräter: "Ja, weil er an Schnupftabak z'samm g'ramt hot!" - "So, also noch einmal 'raus, Schneidtberger! Wo hast Du den Schnupftabak?" - "Hier ist das Schachterl." - "Her damit! Jetzt mußt Du schwören, niemals mehr im Leben zu schnupfen, sonst erfährt es Dein Vater." Der Schwur wurde gemacht und auch gehalten - besser fast als alle Gelübde vor dem Altare Gottes.

Und wenn in späteren Jahren einmal einer meiner Salesianerdirektoren sich mit seinem verschnupften, schmutzigen Schnupftüchlein immer die Nase putzte, dann überfiel mich doch die Versuchung, vom damaligen Schulspaß zu erzählen.

Aber kein Wunder, als dann später in der Gemeinde bekannt wurde:"der Acherl Martl möcht' Pfarrer werden", daß da fast alle überzeugt waren: "Dös gibt's nicht. Aus so einem wird nichts! Der hat's faustdick hinter den Ohren, das hat die Schulzeit zur Genüge gezeigt!"
Als er aber als Primiziant einzog in die Gemeinde, da war alles vergessen, und alle wußten nur mehr Gutes von ihm.
So sind d'Leut!

Die Kaminkehrer vom Fach

Das Elternhaus war noch mit Stroh gedeckt. Mitten aus dem vergilbten Stroh ragte königlich der Kamin hervor, aus dem der Rauch qualmte, wenn die Mutter für die zehn Kinder die Suppe kochte oder das karge Mittagmahl bereitete.

Es war so Vorschrift, daß einmal im Monat der Kaminkehrer den weiten Kamin von oben bis unten vom Ruß fegte. Als Belohnung gab es immer ein paar Eier und ein Stück geräucherten Speck. Das wurde dann alles sorgfältig im hohen, schwarzen Zylinder verstaut.

Das Brüderpaar Anton und Martin, zwölf und vierzehn Jahre alt, hatte an diesem Monatsgeschehen ihre ungewöhnliche Freude. So erwachte allmählich der Drang, Kaminkehrer zu werden. Das muß gelernt sein! Was Hänschen nicht lernt, das lernt Hans nimmer mehr. Das steckte schon in den Bubenköpfen. Also die Probe gemacht! Sobald alle aus dem Haus waren, begann die Probe. Es war ein Kunststück, im breiten Kamin von unten bis nach oben zu kommen. Da gab es so manchen Tiefrutsch, aber was nichts kostet, ist auch nichts wert! Gelernt muß es werden! Und nach wiederholten Tiefgängen gab es endlich auch einmal ein erfreuliches Gelingen. Und die Mutter - sie sollte die kohlschwarzen Hemden wieder weiß machen. Das war ein unmögliches Unterfangen! So kam die gute Mutter zu den Kaminkehrern: "Geht doch nicht mehr in den Kamin! Ich kann die Hemden nicht mehr weiß kriegen!" Trotz der wiederholten Bitten und Tränen in den Augen - die zwei 'Fratzen' waren unverbesserlich!

Da kam der Mutter der Verzweiflungsakt: der Kamin wird mit Stroh und Wied belegt und alles schön angezündet, gerade als wir beide im 'Lernen' waren. Das Feuer brennt lichterloh! Rette sich wer kann! Da gibt's nur eine Lösung: entweder die Hölle unter den Füßen oder die Freiheit aus dem Kamin. Der Entschluß war im Nu gefaßt: hinauf zum obersten Teil des Schlotes! Beide waren wie immer ein Herz und eine Seele, so auch hier: Beide zugleich nach oben! Der Kamin wurde dadurch fast verstopft, so daß das

Feuer ohne Zugluft ausging.
Der Abstieg vom Dach war ein Triumph! Die Mutter empfängt die Halunken: "Gott sei Dank! Ich hab's zu wenig bedacht: Ich hätte Euch ja verbrennen können!" Ja, es stimmt.
Wenn die Mutter erst gewußt hätte, daß gerade diese beiden später ganz Schwarze werden sollten - im Priesterkleid der Salesianer des Hl. Johannes Bosco! Sie konnte es nicht wissen, daß der eine einmal Direktor des Mutterhauses der Salesianer in Macau/China und der andere Direktor der Salesianer in Ensdorf und Prediger vieler Gebietsmissionen werden sollte. Aber eines wußte sie damals schon: die beiden sind fähig, auch größeren Gefahren glücklich zu entkommen!

Einkehrtage

Es war nach dem ersten Weltkrieg. Die Mutter einer großen Familie fand noch Zeit, nach Altötting zu fahren und dort für sechs Tage Zwiesprache mit Gott zu halten. Sie wird wohl die eigenen Anliegen, die des Mannes und die der zehn Kinder mitgenommen haben. Es muß ihr hernach wohl um's Herz gewesen sein, denn sie kam heim und wollte gleich ihre Vorsätze in Ausführung bringen: die Bekehrung der zwei größten Lausbuben!
Der vierzehnjährige Martin mit seinem zwei Jahre älteren Bruder stellen doch fast immer das Haus auf den Kopf. Die müssen bekehrt werden! Da reicht das strenge Wort des Vaters und die unbegrenzte Güte der Mutter nicht mehr aus! Die Mutter weiß ein Mittel: Einkehrtage in Altötting!

So kommt die Mutter zu ihren Buben: "Einkehrtage - das wär' 'was für Euch!" - "Nein, das ist 'was für fromme Frauen und brave Mütter, aber nichts für uns Buben!" Aber die Mutter läßt nicht nach: "Ich zahle Euch gerne die Fahrt, ihr bekommt Brot und Schinken mit!" Das bedeutete schon sehr viel, denn es war ja damals Not im Land. Aber auch das war uns noch zu wenig. Da sagt die gute Mutter: "Jeder bekommt eigens noch zehn Mark Taschengeld!"
"Ja, da fahren wir!!"

Zwei Jungmänner der Gemeinde fahren auch mit. Sie kommen bei der Station zu früh an. Die Bahnwirtschaft lädt ein zum frischen Trunk und frohen Spiel. Es wird Schafkopf gespielt.
Der Kleinste von den Vieren hat den Wirt auf seiner Seite. Nur so war's möglich, ein Spiel nach dem anderen zu gewinnen.
Mit Betrug beladenem Gewissen begann die Fahrt zur Besserung.

In Altötting begrüßte ein weißbartiger Kapuzinerpater die Ankommenden. Er stand lachend in der Gartenlaube. Die roten Rosen in der Frühlingspracht und das Alter in seiner Kutte waren doch recht einladend. Im Franziskusheim war alles schön hergerichtet; das Zimmer, die Kapelle, ein großer Vortragssaal und der blühende

Garten sollten für sechs Tage uns gehören.
Das erste unvergeßliche Erlebnis der Einkehrtage war die üppige Brotzeit. Da konnte man sich wirklich einmal sattessen.
Aber dann kam der Klang einer Glocke, um alle Teilnehmer zusammenzurufen: es waren weit über hundert Personen, neben den Jüngeren auch eine Anzahl Älterer, denn auch viele ehemalige Krieger wollten die Schlacht mit sich und dem Teufel aufnehmen.

Der Ernst beginnt: die erste Predigt - 'Gott - Seele - Ewigkeit'. Den Jungen ging's in's Herz, einem alten hartgesottenen Krieger hinter uns in den Kopf: "Gott? Es gibt doch keinen Gott, sonst könnt' er nicht so viele im Krieg umkommen lassen! - Seele? Ich glaub', ich hab' keine, denn die hab' ich noch nie gesehen! - Ewigkeit? Dös wird was geben! Gesehen hat's noch niemand! - Und die Hölle, die lassen wir den Schwarzen, denn die machen sie immer anderen so heiß, aber gesehen haben sie sie auch nicht!" Der Prediger vorne - und der lautstarke 'Prediger' hinter uns - das soll ein junger Mensch aushalten und das Richtige herausfinden und zu Herzen nehmen!! Zum guten Glück wurde der Ungläubige immer stiller. Und - o Wunder! - am Beichttag stand er mit einer großen Liste vor dem Beichtstuhl.

Er kam aus der Beichtkammer mit ganz rotem Kopf heraus.
Da dachte sich der vierzehnjährige Junge: "Was wird wohl mit mir sein?" Auch er hatte seine zwei Blätter Sünden.
Die Beichte ging gut vorbei, aber der Schluß war überraschend.
Die Frage des Paters: Wollen Sie nicht Priester werden? -
So eine Frage nach so vielen Sünden! Die Antwort war ein glattes "Nein!". Aber der Gedanke, warum mich der so komisch fragte, blieb lange im Gedächtnis.

Der letzte Tag verlief in wahrer Freude und Dankbarkeit. Da müssen wir doch noch das Büßerkreuz um die Gnadenkapelle tragen. Der ältere Bruder war der Meinung, daß morgen auch noch Zeit sei.
Doch der nächste Tag brachte uns wieder ganz glücklich nach Hause.
Die gute Mutter freute sich, weil wir uns freuten.

An die sechzig Exerzitien folgten den ersten, die alle bei weitem keine so tiefen Spuren hinterließen. Ob die Bekehrung auch folgte, das weiß Gott allein. Wenn ich dann später in China jedes Jahr

mehrere Male Einkehrtage hielt, dann mußte die Geschichte mit dem 'Soldaten-Prediger' oft herhalten, die ein freudiges Lächeln auslöste.

Sonderbar ist auch, daß gerade die zwei Einkehr brauchten und dann beide Prediger von Einkehrtagen und Gebietsmissionen wurden, während die anderen beiden Brüder von diesem "Martyrium" verschont blieben, aber auch keiner ans Priesterwerden dachte. Gottes Wege sind unerforschlich! Gottes Barmherzigkeit will ich preisen in Ewigkeit! So stand es an der Pforte des Karmeliten-ordens in Hong Kong geschrieben. Das betet jeder Exerzitienprediger nach vollbrachter Arbeit im Weinberg des Herrn.

In der Fabrik

Bald verließ ich die Schuhfabrik Bernheim & Strauß. Nur ein Jahr hielt ich es dort aus.
Um viel Geld zu verdienen, war ich eines Tages allein in die Fabrik gegangen, und obwohl die 350 Arbeiter kurzarbeiteten, wurde ich eingestellt. Ich verdiente so viel Geld, daß ich die Lohntüte kaum mehr in die Tasche stecken konnte. Damals war Inflationszeit und Arbeitslosigkeit noch dazu. Da gab es viel Not und Hunger. Ich - als Fabrikarbeiter mit Vollstundenarbeit: Geld zu Millionen!! Wie schnell mußte man das Geld in Waren umsetzen!
Ich hatte meine liebe Not, zu erraten, was ich am Lohntag alles kaufen sollte. Da fiel mir einmal etwas Schönes ein: die sechs Schwestern könnten etwas brauchen! Aber was? Vielleicht macht jeder ein Hut eine Freude! Also: an Weihnachten für jede einen leuchtend grünen Hut! Und für Mutter eine Küchenwaage und für Vater ein großes Messer zum Schlachten. Ob die drei Brüder auch bedacht wurden, das weiß ich nicht mehr. Ich weiß auch nicht, ob die Hüte getragen wurden, denn für junge Damen kann man den Geschmack nicht so schnell erraten!

Einmal schaltete ich in der Fabrik den falschen Schalter ein, wodurch alle Maschinen in Gang kamen. Da ich den Fehler nicht entdecken konnte, bat ich den Betriebsleiter Schwarzl um Hilfe, der auch sofort ohne Murren und Schimpfen in die Fabrik kam und alles wieder in Ordnung brachte.
Einmal lief eine Transmission heiß. Schnellstens mußte da geholfen werden. Da niemand den Mut hatte, hinaufzusteigen, stieg ich 6 Meter hoch zur Transmission, hatte aber die Leiter in der Eile verkehrt aufgestellt, so daß die Haken am Boden waren und die Leiter zu rutschen begann. Und ich hing an der Transmission! Nach einiger Zeit fand man mich, durch's Fenster geschleudert, bewußtlos auf dem Pflaster außerhalb der Fabrik liegend. Der Arzt fragte, ob ich Schmerzen hätte, was ich verneinte, so daß ich weiterarbeiten konnte.

Die Luft in der Fabrik war für mich einfachen Jungen vom Land gar nicht gesund. Der guten Mutter letzter Abschiedsgruß war: "Bub, tu mir ja brav bleiben!". Das hätte ich vielleicht nicht mehr lange tun können, denn die Fabrikmädchen in meinem Alter waren auf 'Jagd' aus, genauso wie unser Nachbar, der sich am Sonntag immer einen Hasen oder gar ein Reh holte, denn seine grosse Familie brauchte etwas zu Essen, wenigstens am Sonntag. Das Geld muß nie bei denen gereicht haben, denn der Wilderer hatte immer Durst, und so ging daß bißchen Verdienst durch die Gurgel.

Ich jedoch war der Freund des Betriebsleiters Schwarzl. Ja, er lud mich sehr oft in seine Villa ein. Da gab's dann Festessen - und das Schöne: ich durfte immer zwischen seinen zwei Töchtern, die in meinem Alter waren, sitzen. Das alles war ja recht erfreulich, aber wenn dann der Betriebsleiter trotz seiner so netten Frau immer bei den Mädeln herumschmierte und -schmuste - - das war mir zu dumm! Da geh' ich! So ging ich zum Betriebsleiter und sagte, daß ich gehen wolle. Der wurde richtig zornig, obwohl er zu mir immer so gut war.

Aber das Gewissen und das Wort der Mutter "Bleib brav!" ließen mich einfach die Arbeit aufgeben. So kam ich heim und erklärte meiner Mutter, daß ich mich von der Fabrik abgemeldet hätte, da ich dort nicht mehr arbeiten wollte. Den wahren Grund mochte ich ihr nicht sagen.

Schon nach drei Tagen wußte ich, daß die Not daheim so groß war, daß ich Geld verdienen wollte für die Eltern und Geschwister. Aber wo? In Deutschland ging es nicht, also in's Ausland! Amerika, Afrika, England, China? Auf meine Erklärung, ich ginge in's Ausland, erwiderte die Mutter: "Nein, Kind, Du weißt gar nicht, wie schlecht die Welt ist!" Da dachte ich, "wenn Du wüßtest, was ich schon alles hinter mir habe!" Die Mutter aß nichts mehr, sie weinte. Und ich erklärte darauf nur, daß ich, wenn sie mich nicht gehen ließe, in's Wasser springen würde. Das war nur als Schreckschuß gedacht, aber die Mutter betete und weinte die ganze Nacht hindurch und bat mich schließlich, für zwei Wochen zu meiner Schwester zu gehen, die damals Kandidatin bei den Englischen Fräulein in Blutenburg war. Danach könne ich hingehen, wohin ich wolle. Ob die Mutter wohl das Gespür hatte, daß man dort diesen Wildling zähmen würde?

Der Ruf des Herrn durch Menschen

Der Heilige Augustinus wurde durch einen Ruf von oben "Nimm und lies!" zur Umkehr seines ganzen Lebens bewegt. Manchmal ist es eine Enttäuschung im Leben, die zu Gott und zum Priester- oder Ordensberuf führt.
Bei mir war es Schwester Michaela aus dem Orden der Englischen Fräulein. Sie war Küchenschwester, immer krank, sehr jung und mit einem Lächeln wie die kleine Heilige Theresia vom Kinde Jesu. Alle hatten sie in der Küche lieb, und ich auch. Ich war ja damals siebzehn Jahre alt. Immer zog es mich in die Küche, aus zwei Gründen: erstens, damit ich immer ein recht gutes Essen bekam, und zweitens, weil diese Schwester immer so liebe Worte für mich übrighatte. Vielleicht hatte sie mich auch gern, weil ich so gern Kartoffeln schälte und dabei noch Witze erzählen konnte, damit die älteren Schwestern auch lachen.

Eines Tages kommt Schwester Michaela in meinen Turm, eine Behausung wie die Martin Luthers in der Wartburg, und sie fragt mich, warum ich nicht studieren wolle; ich sagte, daß ich schon als Ministrant studieren und Priester werden wollte. Aber ohne Geld war dies ja nicht möglich, und jetzt sei ich schon bald 18 Jahre alt. Wie sollte ich da noch studieren, und wer käme für die Kosten auf? Schwester Michaela sagte mir, daß es wohl eine Möglichkeit gäbe. Ich solle am nächsten Sonntag zu ihrem Onkel, dem Stadtpfarrer von Maria-Hilf in München, Geistl. Rat Windhardt, fahren, der bestimmt Rat wüßte.
Bald sind die Kandidatin im schwarzen Kleid mit schneeweißem Krägerl und neben ihr der 18-jährige Martin auf dem Wege zum Geistl. Rat Windhardt. Die Schwester stellt mich als Bruder vor, der noch Priester werden wolle. Als der Geistliche Rat hört, daß ich bereits siebzehneinhalb Jahre alt wäre, erklärt er: "Das geht nimmer, und dann bist Du so bleich, Du bist ja krank! Zum Studium braucht man eine gute Gesundheit. Also: es wird nichts mehr!" Wir bedankten uns und gingen. "Hab' ich's nicht gleich gesagt, daß aus mir nichts

mehr wird?! Pfarrer schon gleich gar nicht!" Ich war recht niedergedrückt. Da ging die Tür auf, und der Hochwürdige Herr Stadtpfarrer rief uns nochmals zurück. Er sagte, es sei ihm eingefallen, daß droben in der Auerfeldstraße ein Heim sei - Salesianum - , das solche älteren Burschen noch aufnehme. Ich solle dort einmal vorsprechen.

Ich habe leider den Hochwürdigen Herrn Stadtpfarrer nie wieder gesehen. Ob er bei meiner Primiz 1937 noch lebte, weiß ich nicht. Schwester Michaela hat sogar noch meine Nachprimiz in Obermenzing freudigst mitfeiern dürfen. Ihr Lebenswunsch war erfüllt. Als ich sie 1950 bei meinem ersten Heimaturlaub besuchen wollte, fand ich nur noch ihr Grab auf dem Gottesacker. R I P . Diese Priesterschwester beim Herrn ist meine Fürbitterin.

Das Erlebnis mit Don Bosco

Das erste Erlebnis mit Don Bosco ist jeweils ganz verschieden. Einer meiner ehemaligen Mitschüler, der spätere Regierungsobermedizinalrat Dr. Eduard Klinger, erzählte, wie er in die Obhut Don Boscos kam. Er sagte, er hätte zuvor noch nie etwas von den Salesianern gehört. Da war er einmal mit seinen zwei Pferden auf dem Acker, um zu pflügen. Als es an der Zeit war, legte er eine Rast ein, nahm ein Stück Brot und ein Stück Wurst aus der Tasche. Seine Mutter hatte ja reichlich für ihn gesorgt, säuberlich waren die Esswaren in Papier eingewickelt. Während er sich alles gut schmecken ließ, hatte er Zeit, den Text auf dem Einpackpapier zu lesen. Da stand mit großen Lettern: "Salesianische Nachrichten". Die Nachrichten waren sehr interessant. Da hieß es: "Bei den Salesianern kann man auch im vorgerückten Alter noch studieren, um Priester zu werden." Eduard war damals 18 Jahre alt und der einzige Sohn aus einem größeren Bauernhof. Noch am gleichen Abend schrieb er nach München in die Auerfeldstraße, an den Herrn Provinzial Dr. Franz Niedermayer. So kam er zu Don Bosco und studierte sein Leben und sein Werk. Auch wenn er nicht das Glück hatte, selbst ein Salesianer zu werden, ist er doch mit Don Bosco und den Salesianern ganz verbunden geblieben. Und der Salesianerpater Martin Schneidtberger hat in seinem Sterbezimmer die Hl. Messe gelesen; das schönste Erlebnis seines Lebens, so sagte er.

So haben Hunderte von jungen Leuten auf irgendeine Weise den Weg zum Glück durch den Heiligen Don Bosco gefunden.
Fast im gleichen Alter - mit beinahe 18 Jahren - war ich als Fabrikarbeiter in München und fuhr mit der Straßenbahn nach Pasing. Da kam mir ein Blatt in die Hand, das einen Priester mit einem Hund zeigte. Nachdem ich das Blatt mit großer Interesse gelesen hatte, wußte ich, daß da ein Priester in Norditalien, Piemont, Turin von einem ganz sonderbaren Hund vor Angriffen beschützt wurde. Und das war Johannes Bosco, der Jugendapostel. Den ersten Salesianer durfte ich aber erst später kennenlernen: es war der Direktor des Jungenheims der Salesianer in München, P. Georg Ring, ein ganz

einfacher Priester, mager, und so freundlich und anziehend, daß ich ihn nie mehr vergessen habe, auch dann nicht, als er, an Krebs erkrankt, monatelang darniederlag. Und heute sind über 50 Jahre seit dieser ersten Begegnung vorüber.

Sobald ich meine erste Profeß gemacht hatte, kam ich wieder nach München: diesesmal als Erzieher, Lehrer und Assistent. Pater Georg Ring, der früher mein erster Direktor in der Berufsaufbauschule in München war, war zu dieser Zeit bereits im Ruhestand, aber trotzdem half er mir bei meinen ersten Versuchen, in dieser Berufsaufbauschule als Erzieher mit der Jugend fertig zu werden. So gab er mir manche wertvollen Ratschläge, unter anderem empfahl er mir ein Lehrbuch, das mir den Geschichtsunterricht sehr erleichterte. Und noch heute freue ich mich, daß aus den damaligen Schülern so tüchtige Leute hervorgingen.

Das große Los

Eines Tages erzählt mir die gute Mutter, Bruder Anton sei zuhause gewesen. Mit einer Zeitung in der Hand sei er hereingekommen: "Hier ist eine Lotterie ausgeschrieben. Alle sollen ein Los zu 20 Pfennig kaufen, denn ich will den Haupttreffer!" Die Mutter fragte ihn: "Warum willst Du denn den Hauptgewinn - 20 000 Mark?"
"Ja, das Geld wär' g'rad recht," antwortete er, "dann könnte ich Martin das Studium zahlen, und dann würde ich auch noch studieren."
Darauf die Mutter: "Du? Studieren? Du bist doch zu alt, bist Maurer, Du kannst nicht mehr studieren!" - "Wenn ich das nötige Geld hätte, dann würde ich es noch packen."

Das alles erzählte mir die Mutter. Ich meinte: "Wenn es sich bloß um's Geld handelt ... das bringen wir schon her! Also, Mutter, war ihm das ernst?" - "Ja, ganz ernst."
Schon sitze ich in unserem Bubenzimmer im ersten Stock und schreibe einen Brief an den Bruder, der in Pasing als Hausmeister arbeitete: "Wenn Du studieren willst, dann komm' sofort heim! Aber wir dürfen keine Zeit mehr vertun. Also komm!"
Er kam, ganz begeistert. Das Lateinbuch war schon da. Gleich am ersten Tag das mensa, mensae, mensae, mensam, mensa, mensa.
Dann muß die Gewißheit her, daß er Talent hat, denn die Volksschulzeugnisse waren nicht glänzend. "Herr Pfarrer, was denken Sie? Kann mein Bruder studieren?" Die Antwort: "Wenn er mag, ja." - "Woher wissen Sie das?" - "Das weiß ich genau," sagte der Pfarrer. "Es war am Tag vor der Firmung. Ich holte Eueren Vater, weil Anton nicht gefirmt werden konnte: nach drei Monaten Vorbereitungszeit konnte er von den sechs Fragen keine einzige beantworten. Euer Vater, der früher ja auch Ministrant war, war sehr betroffen: 'Herr Pfarrer, hätten Sie es mir doch früher gesagt! Wenn er die Fragen beantworten kann, wird er dann gefirmt?' 'Ja, natürlich' sagte ich."
Der Pfarrer erzählte weiter: Sobald Vater und Anton zuhause angekommen waren, hieß es: "Du bekommst nichts zu essen, wenn Du die sechs Fragen nicht kannst!" Anton verschwand im Holzschuppen, und nach einer halben Stunde kam er zum Vater zurück: "Ich kann alles!"

Und er 'schnurrt' alle Fragen herunter. Vater und Anton essen nichts, denn sie gehen nun sofort zum Herrn Pfarrer. Die Fragen wurden tadellos beantwortet, darum wurde Anton auch gefirmt, und somit war der Beweis geliefert:Wenn er mag, dann kann er auch.

Dies alles erzählte uns der Pfarrer. Nun ging es weiter auf dem Weg: in sechs Wochen war das erste Lateinbuch gelernt, und Antons Lateinprofessor - der Bruder Martin - staunte nur so.
Und bald hieß es: Anton in's Spätberufenenheim Fürstenried, Martin nach Fulpmes in's Stubaital! Auf dem Pult das Marienbild mit der Aufschrift: sedes sapientiae, ora pro me!

Und Maria half uns beiden: 1937 stand ich als Neupriester am Altar, Bruder Anton als Subdiakon an meiner Seite. Nach viel Kreuz und Leid im Krieg und in Gefangenschaft, stand 1948 endlich auch Pater Anton am Primizaltar in Priel. Für ihn genügten 18 Jahre, um sich als Salesianer den Himmel zu verdienen, und ich freue mich, einen priesterlichen Bruder und Fürbitter zu haben. Das Wort bleibt wahr: Qui elucidant me, vitam aeternam habebunt.

Erlebnisse mit dem Rosenkranz

Mit 13 Jahren betete der Lausbub immer mit der Gemeinschaft den Oktoberrosenkranz. Wie es dann zur Litanei der Gottesmutter kam, da fiel ihm so manche Dummheit ein.
Es hieß da 'Jungfrau der Jungfrauen' - da kam die freche Antwort: "Nix für uns!" Königin der Engel: Nix für uns. Königin aller Heiligen: Nix für uns...
Das war der leiblichen Schwester und späteren Ordensfrau der Englischen Fräulein doch zu dumm. Sie korrigierte scharf: "Wenn Du nichts anderes weißt, dann sei still!"

Bei einer Begegnung mit den Englischen Fräulein in Pasing als Neupriester kamen die längst bereuten Sünden zu Tage. Gott und Maria hatten dem damaligen Lausbub längst vergeben, aber die Klosterfrau wußte es noch ganz wortwörtlich.

Von dem treuen Rosenkranzbeter wußte sie nichts mehr, der jeden Tag fleißig zum Beten in die Kirche kam, bis er schließlich vor lauter Beten vom Stuhl fiel - zum Schrecken aller fleißigen Beter.

Daß einmal der Rosenkranz schuld war, daß es zwischen Pfarrer und Ministrant einmal schlimm ausgehen konnte, davon wußte sie auch nichts. Früher war doch jeden Tag im Oktober Rosenkranz. Da hatten die Ministranten nichts besseres zu tun, als im schönen Dorfweiher Schifferl zu fahren. Ein Sautrog genügte, um glücklich ans andere Ufer zu gelangen. Doch einmal wollte es das Schicksal, daß der Trog umkippte, und der Ministrant untertauchte. Alle hatten größte Mühe, den pudelnassen Kerl aus dem Wasser zu ziehen. Und jetzt war das Unglück ganz voll: es muß ministriert werden!
Daß das Wasser zu den Stufen des Altares reichlich floß, war nicht Schuld des eifrigen Ministranten, auch nicht Schuld des Rosenkranzes. Als aber der Herr Pfarrer vom Austeilen des Weihwassers zurückkam, da erzürnte sich sein Gesicht.

Doch Maria hat alles vergeben und vergessen, denn gerade dieser Lausbub wurde dann Student und strebte das Priesteramt an.

Die Jahre vergingen, und bald war es so weit: das Abitur in Burghausen mußte bestanden werden! Dieser Gymnasiast hatte gleich den Mut gehabt, drei Klassen zu überspringen! Von der fünften in die achte... das war ein Risiko! Aber der Schneidtberger hatte Schneid, um alles zu wagen. Wenn halt die verflixte Mathematik nicht existiert hätte!

Ja, wenn nicht einmal der Herrgott mit unserem Verstand rechnet, warum sollen wir uns dann mit Infinitesimal- und Integralrechnungen abgeben? "Wir wollen doch Priester und keine Finanzminister werden," so dachte der Abiturient - nicht so die Herren Professoren!

Weil einer der Stadtschüler, der Arzt werden wollte, am gleichen Schmerz litt, kam man überein, sich an den "Sitz der Weisheit" - Maria - zu wenden. So wurde bestimmt, jeden Tag in der Vormittagspause hinter dem Gymnasium an der Salzach den Rosenkranz zu beten. Der künftige Arzt konnte die Hilfe Mariens sichtlich spüren: er brachte es zu einer Drei. Die genügte, um das Reifezeugnis ausgehändigt zu bekommen. - Der künftige Theologe fiel 'glänzend' durch. "Ja Maria, warum denn das?" Nach vierzehn Tagen war die mündliche Prüfung. Drei Rechnungen auf drei Tafeln: zum Staunen aller Professoren waren alle drei fehlerlos.

So wurde der Schüler vom "Du" zum "Sie" und zugleich zum Generalassistenten im Knabenseminar der Salesianer von Burghausen.

Wo hat Maria ihre Wunder gewirkt? Nicht im Kopf des Schülers, sondern im Herzen des Professors. Er hatte Mitleid mit dem fleißigen Schüler und stellte ihm drei Aufgaben, die schon einmal während des Jahres gerechnet worden waren. Jedoch möchte ich nicht bestreiten, ob nicht auch das Beten der 120 Buben des Salesianerseminars mit daran beteiligt war, denn wir waren schon immer gute Freunde, und auch als 'General' hatte ich meine Rolle nicht gewechselt.

So kann man wohl behaupten, daß gerade dieses eine Jahr nach dem Abitur, in dem ich mit Philosophie und Erziehungsarbeit zu tun hatte, zu den schönsten meines Lebens zählte.

Die Mutter

Es war am Primiztag 1937 beim Festessen. Alles war in heiterer Stimmung. Ich schaue gerade zum anderen Tisch - an meinem Tisch waren lauter Geistliche. Was seh' ich da: Mutter schaut zu uns her, ganz vergeistigt. Ich frage sie: "Ja, Mutter, warum ißt Du nicht?" "Ach!" war die Antwort, "ich kann nicht mehr essen vor lauter Freude." Diese Worte sagten sehr viel - sie sagten alles. Diese tief gläubige Mutter dachte vielleicht an den ersten Tag meiner Berufung:

Vater, Mutter und die kleinen Geschwister waren draußen beim Kartoffelernten. Da komme ich von der Bahn, komme auf den Kartoffelacker und eröffne sofort den Grund meines Kommens: "Ich will studieren und Priester werden." Da hört das Kartoffelklauben auf. Der Vater überlegt und spricht: "Du? Priester werden? Jetzt bist Du fast 18 Jahre, hast das Schusterhandwerk gelernt, warst kaufmännischer Lehrling, warst Fabrikarbeiter... und jetzt noch studieren? Das geht bestimmt schief! Zudem: du weißt, wir haben kein Geld zum Studieren!" - Keiner hat mehr Lust zum Arbeiten, alle gehen ganz bestürzt heim: "Was soll aus dem noch werden?" Kaum jemand hat Lust zum Brotzeitmachen. Es wird hin- und herüberlegt.
Nach dem Abendessen komme ich mit einem Stoß von Papieren: Taufschein, Geburtsschein... dann muß der Bogen ausgefüllt werden, auf dem steht, was für Verpflegung bezahlt werden muß: im Monat ein Zentner Weizen. Dann drei Anzüge, zwei Paar Schuhe, Socken und Leibwäsche, Bettwäsche und schließlich noch Taschentücher. Der Vater ist in Verzweiflung: "Was willst Du? 12 Zentner Weizen im Jahr? Das geht nicht! Was sollen da die anderen Kinder essen?" Da sagt die Mutter: "Vater, schimpf nicht! Wenn Du nicht alles geben kannst, dann schreib halt die Hälfte hin, wenn er doch noch Priester werden würde." - "Ja, gut! 6 Zentner - das könnte g'rad noch gehen"

... Wie dann das erste Jahr vorüber war, da brauchte ich überhaupt keinen Zentner Weizen mehr. Die Mutter hatte das alles bestimmt nicht vergessen. Sie wußte auch, daß das Abschiednehmen jedes Jahr nach den Sommerferien so hart war. Ich studierte ja nur ein Jahr in München, und dann 3 Jahre in Fulpmes/Stubaital. Welch herrliches Stu-

dienheim, welch herrliche Berge! Anschließend ein Jahr Noviziat in Ensdorf (Oberpfalz), und dann ging's sofort in die Praxis, nach München zu den 70 Spätberufenen, den sogenannten Mariensöhnen. Einer meiner damaligen Schüler bleibt mir unvergesslich: der ruhige Königbauer aus Landshut, der nun schon lange als Doktor der Theologie in Benediktbeuern doziert. Von seinem einfachen, äußerst guten Charakter hat er gar nichts geändert, außer das Wissen und die Haare. Sie sind weiß geworden.

Meine Primiz war für das Heimatdorf doch ein besonderes Erlebnis, denn schon seit 50 Jahren hatte es dort keine mehr gegeben. - Es vergingen dann wieder elf Jahre, bis Bruder Anton Schneidtberger seine Primiz hielt. Der furchtbare Krieg war vorüber, zwar bekam man 1948 kaum etwas zu essen, aber Primiz wurde gefeiert, und die Frauen ließen es sich nicht nehmen, dem Primizianten ein schönes Messgewand aus Goldbrokat zu kaufen, das nun, nach 30 Jahren, noch von mir benützt wird.

So hat die zweifache Priestermutter wirklich zwei Primizen erleben dürfen. Kein Wunder, wenn der Hochwürdige Herr Pfarrer Pfister bei ihrer Beerdigung sagen wollte: "Kommt, Frauen, und ahmt diese Frau nach!"

Die Beichte im Leben des Menschen

Als ich zum erstenmal zum Beichten ging, das war eine harte Nuß! Ich fand einfach meine Sünden nicht! Gott sei's gedankt: ich hatte noch einen Bruder, der mich durch und durch kannte. Er mußte die Vergehen finden und schön auf's Papier bringen. Zwei Seiten brachte er zusammen, und so konnte ich richtig in den Beichtstuhl gehen. So hab' ich meine erste Beichte gut gemacht.

Und o Fügung Gottes: als mein Bruder seine Reise in die Ewigkeit antrat, da bat er mich, ich möchte ihm doch helfen, seine letzte Beichte abzunehmen. Ich sträubte mich anfangs, aber als er immer wieder darum bat, sagte ich: "Gut dann. In Gottes Namen!" Als dann die Beerdigung stattfand in Gegenwart von fünf Geschwistern und einer ganz großen Trauerversammlung, da sagte der damalige H.H. Provinzial Dr. Alois Leinfelder: "Man möchte meinen, so sterben Heilige." Und ich dachte mir: "Mit so einer Beichte kann man leicht vor Gottes Angesicht treten. So möchte ich auch einmal sterben."

Ein Beichterlebnis ist mir für immer geblieben. Es war die erste Beichte als Priester am Krankenbett einer schwerkranken Mutter. Ich bin gerade als Primiziant zuhause, der Herr Pfarrer wollte für ein paar Tage ausruhen. Ich bin also Stellvertreter des Pfarrers. Da kommt in der Nacht plötzlich ein Motorrad angefahren, und es heißt: "Der Priester soll zur schwerkranken Mutter kommen und ihr die heiligen Sakramente spenden!" O weh! Diese Sakramente habe ich noch nie gespendet! Schnell das Rituale! Zum Glück hatte ich schon eines im Zimmer. Ich muß noch schnell den Beichtritus durchlesen! Auf's Motorrad, schnell zur Kirche, das Allerheiligste in die Tasche, und weiter zur Kranken! Lieber Gott, hilf, daß ich keinen Fehler mache! Wir kommen zur Kranken: im Zimmerl die Mutter mit einer Schar von kleinen Kindern. Lieber Gott, da mußt Du Dich einschalten! Die Mutter darf nicht sterben! Die Beichte ging gut vorüber, die Kommunion ist in Gegenwart von allen im Hause. Mein Gebet und das der Kinder galt der Mutter. Sie darf einfach nicht sterben!

Guter Gott, Du bist doch so gut. Diesmal mußt Du schon der Mutter die Gesundheit schenken!

Wir fahren zurück zu meinem Elternhaus. Ich geh' zwar in's Bett, aber schlafen kann man da nicht! "Lieber Gott, mach diese noch junge Frau gesund!"
Und wie durch ein Wunder kam diese Frau nach drei Tagen zu meiner Mutter mit einem großen Kuchen, den sie zum Dank gebacken hatte. Sie will dankbar sein, denn mit der Heilung ging es so schnell, daß der Arzt es gar nicht glauben konnte, daß in so kurzer Zeit eine völlige Gesundung eintreten konnte. Gott sei Dank!

Bald wurde ein Kind dieser Frau schwer krank. Es empfing die Heiligen Sakramente und ging lachend in die Ewigkeit.
Nach 44 Jahren ist diese Mutter mit diesem Kind zusammen schon längst bei Gott, und beide freuen sich, daß sie erleben dürfen, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, aber was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.

Wie wird man Missionar?

Es war um das Jahr 1935/36. In der Missionsgruppe der Theologen war Pater Domitrovitsch zu Gast. Der begeisterte Missionar von den Amazinen sprach zu uns von den großen Opfern, die ein Missionar in den Amazonasgebieten auf sich nehmen müsse. Er warb um Mithelfer in der ausgedehnten Missionsstation. Das begeisterte uns. Zwölf Theologen erklärten sich bereit, mit ihm zu arbeiten. Aber sie waren alle zwölf erst im dritten Jahr der Theologie. Es war eine Dispens von Rom erforderlich, um noch im gleichen Jahr geweiht werden zu können. Diese Erlaubnis kam bald. Also auf nach dem Amazonenstrom!

Im Nu waren wir Minoristen, Subdiakone und Diakone. Am 7. Juli sollte die Priesterweihe sein. Um in's Ausland gehen zu können, braucht es auch die Erlaubnis der Eltern. Meine Bitte an die Eltern, mich in die Mission gehen zu lassen, schlug fehl.
Der Vater meinte: "Daß Du Priester wirst, darauf haben wir uns schon immer gefreut. Aber daß Du uns verlassen willst, um in fernen Ländern zu missionieren, dieses Opfer kannst Du von Deinen alten Eltern nicht verlangen!"
Ein zweiter Brief hatte ungefähr folgenden Inhalt: "Ich verstehe, daß dies ein großes Opfer für uns alle ist. Aber wenn Ihr, liebe Eltern, einmal sterben werdet und dann einige Heidenkinder Euch anklagen, weil Ihr mich nicht zu ihnen gehen ließet und sie so nicht gerettet wurden, dann müßt Ihr das verantworten!"
Die Antwort des Vaters war kurz, aber ganz klar: "Geh hin, wo Gott Dich haben will!"

Der frohe Festtag Allerheiligen 1937 brachte die endgültige Entscheidung. Eine Nacht des Überdenkens und des Gebetes ging voraus. Zwei Fragen mußten beantwortet werden: was muß ich opfern, was gewinne ich?

Opfern mußte ein Missionar eigentlich alles: Eltern, Geschwister, Verwandte, Bekannte, das Vaterland, die Sprache, das gute Klima

und das gute Essen. - Ja, und was hat ein Missionar zu gewinnen? Nichts, denn die armen Heiden haben ja nichts zu bieten. Und doch ist so ein Missionar der glücklichste Mensch, denn er versucht, in der Nachfolge der großen Missionare wie Franz Xaver, Kardinal Cagliero u.a. mitzuarbeiten, um für Christus und sein Reich Bruderdienste zu leisten, wo immer es geht.

Der Abschied war schwer, aber bald war alle Angst um die Zukunft weg mit der Überzeugung: Ich bin nicht allein. Christus geht mit. Also sind wir zu zweit: was ich nicht kann , das kann er.

Die Priesterweihe war vorbei. 36 Neupriester, eine gleiche Anzahl von Diakonen, und eine große Zahl von Verwandten und Freunden. Schon am folgenden Tag teilten wir ungezählten Mitarbeitern und Gönnern in München den Primizsegen aus. Wir teilten den Segen Gottes reichlich aus und wurden auch so reich beschenkt, daß die Taschen zu klein wurden. Eine freudvolle Agape mit Mitbrüdern und Neupriestern ließ uns die Müdigkeit vergessen.
Herr Provinzial Niedermayer ging zu jedem in der Runde und hatte ein Wort für jeden. Was wird er mir Schönes sagen?
"Martin, Du gehst nicht in die Mission nach Amerika, sondern nach China." - "Nach China?" - "Ja, nach Hong Kong und Macau in China."
Da war's aus mit dem Essen.

Das Wunder der Liebe

Die Jugend ist das Produkt einer dreifachen Liebe: die schenkende Liebe des Vaters, die empfangende Liebe der Mutter und die segnende Liebe Gottes. Oder sagen wir es einfacher: Der Vater sagt 'Ja' zum Kind, die Mutter sagt 'Ja' zum Kind und Gott sagt 'Ja' zum Kind.

Heute meinte ein langjähriger Erzieher, wie lange es doch brauche, bis ein Junge zum Erwachsenen wird. Das ist wahr: die Erziehung der Kinder zum jungen Mann oder zur jungen Frau braucht sehr viel Arbeit und Geduld! Wichtig ist vor allem die rechte Art der Erziehung, damit etwas Gediegenes herauskommt.

Die besten Mittel hat uns der heilige Erzieher Johannes Bosco gezeigt, nämlich: Vernunft, Religion und Liebe. Aus meiner 50-jährigen Erfahrung muß ich Don Bosco von Herzen danken, denn wenn ich seine Erziehungsmethode in etwa nachahmte, dann konnte ich diese Früchte erleben.

Da war eine Technische Mittelschule in Aberdeen/Hong Kong. 350 Jungen lebten dort wie in einer kleinen Stadt. Die englische Regierung ist stolz auf diese Schule, denn es kamen schon prächtige Leute aus ihr hervor.

Da geschah es eines Tages, daß ein Erzieher die Methode Don Boscos vergessen hatte. Er wollte mit Gewalt Ordnung im Studiersaal erzwingen. Das ging schief! So steht er da mit einem seiner Schüler vor einer Säule im weiten Studiersaal und es gab Ohrfeigen über Ohrfeigen. Der 17-jährige entfernt sich mit geballter Faust von seinem Erzieher. Die Unruhe und der offene Widerstand der Jungen im ganzen Saal war zu vernehmen. Dem muß doch abgeholfen werden, denn wir müssen ja Don Bosco in etwa nachahmen!

So bat ich den Herrn Direktor, die Aufsicht im Studierraum übernehmen zu dürfen. Die Antwort: "Nein, das dürfen Sie nicht! Als Priester geht das nicht! Das sind keine guten Jungen." Auf meine zweite Bitte kam das zögernde "Ja, gut. Aber Sie werden sehen, wie schwer es ist, mit über 300 Jungen fertig zu werden..."

Schon stehe ich vor den Jungen mit ruhigem, frohem Gesicht. Es wird sogar ein Gebet gesprochen, obwohl nur ein Drittel von ihnen Christen waren. Das Studium beginnt mit Unruhe da und dort. Ich schreibe die Störer auf: es sind an die 30 Ruhestörer!
Nach dem Studium sage ich: "30 von Euch haben eine Strafe verdient, aber ich kann das nicht tun, denn ich bin nicht da, um zu strafen, sondern um zu helfen, daß aus Euch etwas Richtiges wird!"
Der Strafzettel wanderte in den Papierkorb.
Am dritten Tag störte nur noch einer, der bekam von mir ein gutes Wort, und drei Jahre lang hatte ich einen Studiersaal voller ruhiger, fleißiger Schüler, ohne je an Strafen zu denken.

Da meinte der ehemalige Erzieher: "Das ist ja ein Wunder!"
Ja, das Wunder der Liebe.

Die Gefahr des Wassers

Die Schulzeit brachte immer viele schöne Erlebnisse. Doch es kann erst schön sein, wenn man dankend zurückschauen kann.
Es war eiskalter Winter, Bäche und Seen waren zu Vergnügungsplätzen umgewandelt. Ob wohl auch der Dorfweiher gefroren ist? Das konnte man nicht wissen, wenn man am Ufer stand. Da muß schon einer die Schneid haben, das auszuprobieren. Der freche Schneidtberger hatte immer Schneid. Mit einem festen Anlauf gings mitten über den Weiher. Doch gerade in der Mitte brach das Eis durch, und der Martin verschwand vor den Augen der Zuschauer unter'm Eis. Nur sofort bereitgelegte Stangen einiger beherzter Mitschüler konnten da noch retten. Das Eis wurde durchbrochen und der Lausbub tropfnaß, aber doch lebendig, herausgezogen. Einige Minuten länger unter'm Wasser hätten genügt, um zu ertrinken.
Da hätten dann die Eltern und sogar der Herr Pfarrer über den verlorenen Ministranten trauern können.
Es läutet die Glocke zur Schule. Der Herr Lehrer wundert sich, daß da ein Schüler zittert, und daß sich das Wasser unter der Bank ständig vermehrt: "Guter Bub, Du hast ja Schüttelfrost! Sofort heim zur Mutter!" Die Wegstrecke bis zum Elternhaus war schnell zurückgelegt. Mutter weiß da Rat! Da braucht man keinen Arzt, es genügt heißes Wasser. Wie ein Hecht sprang der arme Tropf in den Eimer voll siedenden Wassers, und dann abgerieben und in's Bett! Schweißgebadet kam der Kerl nach drei Stunden wieder gesund und munter aus dem Bett. Das Wasser hatte zugleich bedroht und geheilt!

In China machte ich einmal mit 70 Gymnasiasten einen Ausflug an's Meer. Weil Herz-Jesu-Freitag war, hatten wir alle am Tag vorher gebeichtet. Der Gottesdienst war in der netten Hauskapelle der Schwestern von den Heiligen Engeln. Ein reichliches Frühstück fehlte nicht, dafür sorgten die lieben Schwestern, die mithelfen wollten, diesen Priestern in spe den Tag freudig zu gestalten.
Wir wanderten vom Stadttor von Macau hinein in das Innere Chinas. Das war gefährlich, aber zwei kräftige Jungen von 18/19 Jahren sagten: "Herr Pater, Sie rührt kein Kommunist an, da sind wir schon

da!" Bei diesen Worten ballten sie ihre Fäuste.
Die Wanderung führte am Meerufer entlang. Niemand belästigte uns, die Leute waren sehr gütig und freundlich, wie die Chinesen immer sind. Schließlich waren wir alle sehr müde, und wir wollten uns etwas im Meer abkühlen. "Wir schwimmen doch auch in der Schule, also dürfen wir hier auch in's Meer!"

Ein Chinese, ein junger Priester, stand mit mir am Ufer, und wir freuten uns über die lustigen Schwimmer. Ich sagte: "Da gibt es immer solche Schwarzseher, die im Baden etwas Gefährliches oder Schlechtes sehen. Wie gut tut es unseren Jungen bei dieser chinesischen Hitze!" Kaum gesagt, spielt sich nicht weit vom Ufer eine Tragödie ab: Vier Jungen hatten einen langen Balken zum Spielen. Plötzlich verschwindet der Balken, und die vier Buben mit ihm. Da heißt es retten, was zu retten ist.
Weg mit dem Talar, die Schuhe heruntergerissen und hinein in's Wasser! Der größte der vier Buben - heute Priester in Formosa, streckt die Arme aus dem Wasser. Der war bald am Ufer.
Der Zweite macht es ihm nach und schreit um Hilfe - die Hilfe war bald da. Am Arm gepackt, kam er glücklich an's Ufer.
Aber wo sind die anderen zwei? Also nocheinmal hinein in's Wasser. Beim Tauchen in's tiefe Meer konnte ich den Jungen finden und ergreifen, er aber umklammerte mich verzweifelt, um sich zu retten. Ich war umschlungen und wußte genau: so etwas kann tödlich ausgehen. Da muß man dem Ertrinkenden auf den Kopf schlagen, um ihn zu betäuben. Doch meine Kräfte waren zu Ende, und zum größten Glück kam ich noch lebend an die Oberfläche und war froh, an's Ufer zu kommen. Ich konnte nicht mehr.

Da erblicken wir einige Fischer. Wir bitten und betteln sie, die Jungen zu retten. Unter bester Bezahlung wurden die beiden in wenigen Sekunden herausgeholt. Beide leblos. Ein Herzversagen soll den Tod herbeigeführt haben. Das war mein schwerster Tag in China. Zwei Jungen gerettet - aber leider zwei Jungen im Leichenhaus in Macau. Wie kann man da noch schlafen? Doch der Maria-Hilf-Segen brachte einen so ruhigen Schlaf nach aller Aufregung, daß ich ihn als eine besondere Gunst der Gottesmutter ansehen mußte.

Gott ist unendlich gut

Ich komme allein nach Fatima. Der Tag ist herrlich! Viele Pilger beschämen mich: die kommen auf den Knien zur Gnadenstätte Mariens. Am nächsten Morgen, einem Samstag, muß ich schon in aller Frühe zur Erscheinungsgrotte; nur zwei Schwestern - Englische Fräulein - sind die Mitfeiernden beim Heiligen Messopfer. Da ist einem ganz sonderbar zumute: es ist, als wäre Maria leiblich zugegen. - Nach der Heiligen Messe kommt ein Pilgerzug mit Scharen von Leuten aus aller Welt an. Es war der 13. des Monats, also Fatimatag.

Da kommt mir der Gedanke: "Beten kann ich den ganzen Tag, aber die Beichtkinder brauchen bestimmt Hilfe!" Der Mesner ist so dankbar, einen Priester zu haben, der alle Sprachen außer Französisch versteht. So beginnt das Beichten am heiligen Ort.
Das ist aber ein sonderbarer heiliger Ort! Da kommen sie daher mit ihren Lebensbeichten, 40 Jahre und noch mehr...
Ja, es ist noch kein heiliger Ort, das muß er erst werden!
Maria holt die Verirrten auf den rechten Weg zurück.

"Was muß ich tun? Ich will Klosterfrau werden!" So ist die Frage eines jungen Mädchens. So war der Beichtstuhl ein Ort der Belehrung, der Bekehrung, der Wegführung - und das dauerte bis drei Uhr.

Bei Tisch waren Geistliche. Auch ein Irländer - ebenfalls ein Salesianerpater - war als Beichtvater eingesetzt. Ich meinte: "Das ist doch sonderbar! Mir kam es vor, als wäre jede Beichte ein Wunder der Erleuchtung und Bekehrung." Der Irländer darauf: "Bei mir war's auch so. Ja, das sind die Wunder der Gnade der Rosenkranzkönigin."

Ja, jede Beichte ist so ein Gnadenwunder, ob in Fatima, oder in Lourdes, ob in der Kirche oder im Eisenbahnwaggon, ob im Büro oder auf dem stillen Waldweg, ob im Kaufladen oder auf dem Weg zum Krankenhaus...

Da ist eine kranke Frau. Sie meint, das Leben sei nicht mehr lebenswert: "Sie sind doch Pfarrer?! Dann darf ich Ihnen meine Not sagen!", so beginnt sie. "Ja, freilich!" sage ich.

Mit all ihren seelischen Leiden war sie reif für die Nervenklinik. Aber die Liebe Gottes kennt keine Grenzen: nach der Beichte war alles wieder gut. "Jetzt" sagte sie "bin ich eigentlich schon ganz gesund. Jetzt hab' ich wieder Lebensfreude. Jetzt weiß ich, daß ich bald aus der Klinik entlassen werde. Sie haben mir ja die Unruhe und die Verzweiflung genommen. Mir ist so wohl im Herzen!" Die Beichte ist doch das größte Geschenk des auferstandenen Herrn. Zahl und Größe der Sünde spielt da keine Rolle! Es genügt das bußfertige, reuevolle Herz und der gute Wille, es besser zu machen.

Da bin ich im Zug. Zwei junge Leute in meinem Abteil sprechen Italienisch, ich verstehe jedes Wort. Als die beiden bemerken, daß ich Italienisch verstehe, will die junge Frau beichten - ihr Mann verläßt dazu das Abteil. Wie froh war diese junge Frau, alles dem Priester anvertrauen zu können! Im Abteil versteht sonst niemand ein Wort. So kann sie nach langer Zeit endlich die Vergebung der Sünden erhalten. Als Gastarbeiterin hatte sie seit Jahren keine Kirche und keinen Priester gefunden, der ihr hätte helfen können. Diese junge Frau war so glücklich, daß sie ihren Mann hereinholte, damit auch er wieder ganz mit Gott in Frieden und Freundschaft leben könne.

Wie arm wäre die Welt ohne dieses Sakrament der Liebe und der Versöhnung!

Weihnachten im Frankenwald 1970

Weihnachten ist immer eine Freudenzeit. Wenn man aber diese heiligen Tage im Knast verbringen muß, dann kann diese Zeit recht trübselig werden. So dachte ich und wollte diesen Brüdern hinter Schloß und Riegel doch eine kleine Freude machen. Wie kam es dazu?

Es war genau eine Woche vor Weihnachten. Der Herr Stadtpfarrer von Bad Neustadt an der Saale erzählte mir von seiner Weihnachtsmesse im Zuchthaus. Da wollte ich etwas mithelfen, damit alles weihnachtlicher würde. - Es sind fünfzehn Häftlinge, die meisten davon Jugendliche. Ich wollte wissen, wie viele zur Heiligen Messe kämen. Da stellte sich heraus, daß nur zwei zum Gottesdienst kommen wollten. Da muß geholfen werden! Also gleich in die Zelle des ersten. Er will von seiner Pritsche nicht aufstehen. Da kommt der Befehl gleichsam eines Hauptmanns: "Raus aus dem Bett!"
Die feste Stimme hatte Erfolg. Was nun? Da kam mir der gute Gedanke: Weihnachten ohne Geschenke kann man nicht feiern, auch nicht im Zuchthaus. "Also, wenn ihr in die Kirche geht, kann sich jeder ein Geschenk im Wert von 20 Mark wünschen." Da kamen alle außer einem in die warme Kapelle, in der Hand den Stift, um ihre Wünsche aufzuschreiben.

Der Herr Stadtpfarrer kam gerade recht, und die Messe begann. Ich verschwand und hatte die Weihnachtswünsche in der Tasche. Fast alle hatten Wünsche wie: Zeitungen, Tabak, Zigaretten u.ä. Ich fuhr heim und bat den Kolonialwarenverkäufer, alles schön zu verpacken und nach Bad Neustadt zu senden. Das Paket kam an, und schon war ich auf dem Weg in's Gefängnis. Mit Sehnsucht wurde ich erwartet. Mit einem Lied begann die Weihnachtsfeier, und dann für jeden ein Paket. Das war eine Freude! Einen jungen Mann fragte ich: "Guter, wie kommst Du da herein?" Ihm kamen die Tränen: "Ich war dabei, wie noch zwei andere einen Laden ausräumten. Ich hab' so etwas noch nie getan." - "Ja, und Deine Mutter, weiß die davon?" - "Ja, sie weiß es und hat viel geweint." - "Na ja, Du bist jung und

kannst noch so viel Gutes tun!" - "Ja, Herr Pfarrer, das will ich tun."

Bevor ich Abschied nahm, fragte ich einen: "Kannst Du das Vaterunser?" - "Helfen Sie mir, es geht nicht mehr so gut wie damals, als ich noch Ministrant war. Ja, ich habe ministriert." Alle ohne Ausnahme waren ganz zufrieden. Und ich auch.

Aber wo ist der eine, der nicht zur Messe kam? Den muß ich noch aufsuchen. Er war alleine in seinem Zimmer. Ich sagte: "Du hast aber eine Bude! Lauter Frauen ohne Kleidung, und so große Figuren! Das Zeug muß weg! Hast Du noch nie eine Frau gesehen?" - "Freilich. Ich hab' auch schon ein Kind." - "Also, dann weißt Du doch inwendig, wie Frauen aussehen." - "Das schon, aber die Figuren gefallen mir. Die bleiben!" - "Und wenn ich Dir hier ein Paket gebe?" - "Ja, aber die Bilder bleiben." - "Ich gebe Dir noch fünf Mark." - "Nein, die Bilder muß ich haben!" - "Dann hätte ich noch eine Flasche Wein..." - "Ja, wenn ich die bekomm', dann weg mit den Frauen!" - "Also weg mit den Frauen?!" - "Fangen Sie ruhig an!" - Ich darauf: "Ich hab' sie nicht hingemacht, ich tu' sie auch nicht weg. Also machen wir's zu zweit!" Da ging die Bilderschändung los. Alles weg, bis zum Spiegel - da sind lauter Frauen d'rauf: "Die möchte ich behalten!" "Gut," sage ich, "sie sollen Dir Freude machen! Wie ist der Mensch doch auf diese Dinge aus!"

Beim Hinausgehen drückt mich mein Gewissen: Ich hab' ja eine Flasche Wein d'rin gelassen, das ist verboten! Aber der Gefängnisdirektor bedankt sich und sagt: "Herr Pater, wenn es mehr solche Priester gäbe, dann bräuchte man kein Zuchthaus! Sie hätten die Briefe lesen sollen, die diese nach Hause geschrieben haben. Die Eltern und Verwandten sollten auch erfahren, wie schön Weihnachten im Gefängnis war. Sie konnten nicht glauben, daß es Priester gibt, die so ein gutes Herz haben."

Das war Weihnachten im Gefängnis in Bad Neustadt an der Saale. Ich brachte dem Direktor noch ein Buch über Don Bosco, das ihm große Freude machte und mir die Gewißheit gab, daß die Sache mit der Flasche Wein im Zuchthaus keine Folgen haben würde. Und so war's auch!

Freude machen heißt: mit der
Liebe Gottes überhäuft werden

Der Fallschirmjäger von Essen-Borbeck

In Münster/Westfalen studiert die Chinesin Maria Ko, die Tochter eines meiner besten Lehrer an der Mittelschule in Macau. Sie ist schon drei Jahre an der Hochschule und studiert Theologie. Sie ist Don-Bosco-Schwester. Ich will ihr eine Freude machen, indem ich sie besuche - das wird für uns beide ein schönes Erlebnis. Sie kann wieder einmal ihre Heimatsprache hören und sprechen, und ich kann wieder meine Sprachkenntnisse auffrischen.

Von Bad Neustadt geht's nach München, von München direkt nach Münster: so ungefähr eine Tagesreise. Die Bahn verlangte einen Hunderter. Aber das ist mir die Studentin schon wert! Zudem drückte mir beim Heimatbesuch eine gute Seele genau hundert Mark in die Hand - die mußte scheinbar schon gewußt haben, daß ich sie brauchte.

Die Zugfahrt verging recht schnell mit etwas Unterhaltung und Breviergebet und war wirklich recht nett. Gegen 7 Uhr abends komme ich in Münster an. Leider war das Studentenwohnheim in der Neubrükkenstraße leer, denn es waren ja Weihnachtsferien und noch dazu war es Freitag! Schwester Maria Ko ist jetzt in Essen-Borbeck, bei den Don-Bosco-Schwestern. Da muß ein Taxi her, sonst wird es viel zu spät! Wir fahren ab und kommen genau um Mitternacht in Essen-Borbeck an. Noch brennt Licht. Alle Schwestern warten auf den Pater. Da: 99 Mark für die Taxifahrt, und dann die Begegnung mit dieser schmächtigen Schwester. Sie beginnt auf Chinesisch, und dann geht es eine Stunde lang so weiter: Chinesisch-Deutsch, Deutsch-Chinesisch.

Ob diese Schwester wohl noch schlafen konnte ? Ich konnte es nur eine Stunde lang. Die Heilige Messe am nächsten Morgen galt den Don-Bosco-Schwestern, einer Gemeinschaft von 17 Schwestern, unter ihnen vier Theologiestudentinnen aus Frankreich, Italien, Deutschland und China. Außer Französisch konnte ich jede in ihrer Muttersprache begrüßen. Also ein Tag in Essen. Dann noch ein Besuch bei Bischof Hengsbach, dann zur Bahn, um die Fahrt für morgen festzulegen, dann noch ein Besuch der Kathedrale...

Der Bischof war leider gerade in Würzburg auf einer Tagung. Sein Sekretär Martin interessierte sich für die Studentinnen aus den verschiedenen Nationen, aber am meisten lag ihm die Lage unserer Theologen in Vietnam am Herzen: "Die müssen sofort heraus, sonst hat die Kirche und der Salesianerorden 44 Priester verloren. Pater, machen Sie sich stark! Sagen Sie Ihren Obern, daß hunderttausend Mark für sie bereitstehen! Ich weiß, daß der Herr Bischof damit sofort einverstanden ist."

Noch am Sonntag gab es ein Telefongespräch mit dem Verantwortlichen der Missionen; der sagte: "Nein! Das können wir nicht annehmen. Der Heilige Vater Paul VI. will, daß die Hirten bei ihrer Herde bleiben." - Und so blieben sie mit den Priestern und sind heute alle von der Erde verschwunden.

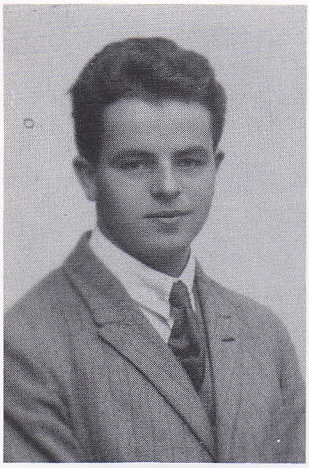
Der Nachmittag war im Nu vorüber, gegen Abend machten wir noch einen Spaziergang durch die Stadt, die Chinesin und ich, den Rosenkranz auf Chinesisch betend. Am nächsten Tag ging's schon in aller Frühe per Auto zur Bahn. Wir beten auf Deutsch das Morgengebet, alle können mitbeten. Am Bahnhof angelangt, läuft schon der Zug ein, schnell ein Händedruck, hinein in den Zug, und schon die Abfahrt. Die Tasche... den Koffer... den Mantel... den Hut... alles an seinen Platz!

Da der Gedanke! Ist denn das der richtige Zug? Alles ist weiß! Ob es nicht ein Zug für Kranke ist?!? Ein Herr sitzt alleine da und schreibt. Auf meine Frage bekomme ich die Antwort: "Sie sind verkehrt! Nach Fulda sind Sie gerade in der falschen Richtung!" Ich springe auf, Koffer, Tasche, Hut und Schirm in den Händen... und... hinaus! Der Herr schreit, ich höre es noch: "Zu spät! Zu spät!" - Und es war noch nicht zu spät. Wie ein Fallschirmjäger flog ich mit der Priesterkleidung durch die Luft. Dann gab es eine Rutschpartie - etwa zehn Meter - und dann war ich allein. Der Zug war fort und ich am Boden, auf dem Bahngeleise. Erst mußte das herumliegende Gepäck wieder in den Koffer, dann der Hut gesucht werden, der Schirm lag auch in der Nähe. Aber wo ist denn die Aktentasche? Nicht zu finden! Schließlich war sie doch zu finden ... unten auf dem Bahngeleise. Arme Tasche! Der Zug ging über sie hinweg, doch zum Glück nur einige Risse, weiter keine Verwundungen.

Und ich? Der Priesterrock ohne jede Beschädigung, ja nicht einmal ein Stäubchen. Nur beide Hände kohlschwarz. Also ins Wärterhäuschen! Der Wärter ist ganz verdutzt: "Was haben Sie, Herr Pfarrer, mit Ihren

Händen gemacht?" - "Nichts Besonderes. Ich bin vom fahrenden Zug abgesprungen, und so wurden die Hände schmutzig. Ich wollte in Richtung Fulda fahren und bin in die entgegengesetzte Richtung gefahren. Ich muß ja nach Bad Neustadt, wo ich morgen 2 Gottesdienste habe - da mußte ich doch umkehren! Der Gedanke an die zwei Gottesdienste ließ mich einfach alles andere vergessen!" - "Herr Pfarrer, Sie haben Glück gehabt!" - "Ja, das hab' ich immer schon gehabt in meinen 25 Jahren in der Mission." - Da wollte der gute Mann viel wissen und ich erzählte, wusch mir dabei die Hände und vergaß, daß mein Zug Richtung Süden unterdessen schon abgefahren war.
So nahm ich den nächsten Zug in Richtung Fulda.
Bald hieß es, der Zug gehe nicht nach Fulda. "Sie müssen an der nächsten Station umsteigen und auf Gleis 7 weiterfahren!" Das tat ich, aber kaum im Zug, kam schon ein Kontrolleur: "Ja Herr Pfarrer, wo fahren Sie denn in der Welt herum? Mit dem Zug kommen Sie nie nach Fulda!" Er nimmt den Koffer, ich die Tasche, und wir steigen um. "So. In diesem Zug bleiben Sie jetzt, Sie kommen richtig nach Fulda!" - Der Zug hält in Fulda, ich steige aus, der Bus nach Bad Neustadt steht schon abfahrtbereit da. So komme ich genau um 17 Uhr 30 an, es ist genau die festgesetzte Zeit.

Übrigens hatte sich beim Bahnbeamten im Wärterhäuschen etwas Schönes abgespielt. Während ich etwas von der Mission erzählte, erzählte auch er seine Erlebnisse: daß er im Krieg war, daß viele Kameraden gefallen waren... "Da haben auch Sie Glück gehabt," sagte ich. - "Ja. Dann kam ich heim, und meine Frau war so glücklich, und ich auch. Wir sind so gut zueinander, aber wir haben keine Kinder. Aber, Herr Pfarrer, ich geh' gern zur Sonntagsmesse, aber wegen des Dienstes kann ich manchmal nicht mehr. Und es sind jetzt schon 20 Jahre her, seitdem ich das letzte Mal gebeichtet habe." - "Gut," sage ich. "Bitten Sie Gott um Vergebung, und ich spreche Sie los von allem, was nicht ganz gut war."
So war mein Absprung doch auch wieder zu etwas Gutem dienlich. Und im Bahnwärterhäuschen kommt da einer daher mit einem Heft und sagt: "Das hab' ich draußen gefunden." Es war mein Heft mit den Predigten für Sonntag. So war der Abend für mich eine Zeit des Dankens und der Freude darüber, daß die Worte der Schwester Margarete der Englischen Fräulein in Pasing doch wahr sind: "Befiehl dem Herrn Deine Wege!" - Der Herr hatte den Weg ganz väterlich geleitet.



Der Spätberufene

Der Primiziant

P. Martin: Missionar in Macao

P. Anton: Direktor in Ensdorf

Unter der Jugend
von Macao 1938 - 1962

Freut euch mit den Fröhlichen
weint mit den Weinenden!
Röm 12. 15

Zum Andenken
an den Priester

P. Martin Schneidtberger

Salesianer Don Boscos

Geboren am 26. Oktober 1905
in Oberpriel bei Freising

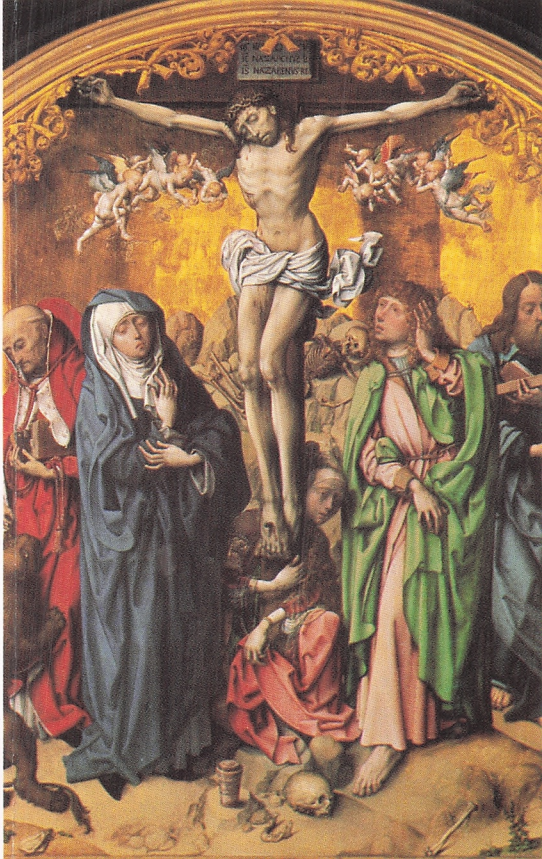
Erste hl. Profeß am 15. August 1929

Priesterweihe am 4. Juli 1937

Gestorben am 9. Februar 1981

25 Jahre Missionar in China

Ein „Diener der Freude" (2 Kor, 1.23)
in den Salesianerheimen Ensdorf, Bad
Neustadt und St. Josefs-Heim Bamberg;
Seelsorger in der Pfarrei Steinberg
und in der Filialgemeinde Mühlendorf.



Meister des Bartholomäusaltares
Kreuzaltar, Wallraf-Richartz-Museum, Köln